

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 41

Artikel: Heimkehr
Autor: Jemelin, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimkehr

VON
ERIKA JEMELIN

Die Heckenrosen blühten am Wegrand und grossgeballte Wolken standen am Himmel, als Johannes den schmalen Pfad entlang ins Tal zurückkehrte. Wie gut er sich noch an jenen Tag erinnerte, da er leichten Herzens in die Fremde gezogen war; an den Wiesen vorbei, den hellfarbigen, begleitet vom Gesang der Bäche und dem Kuckucksruf. Auch heute rief der Kuckuck vom nahen Wald und während Johannes ergriffen die windbewegten Matten betrachtete und die steilen, an die Flanke des Berges geschmiegt Ackerchen, wurde es ihm bewusst, dass nichts sich verändert hatte. Während er draussen herumgezogen und sich die Welt besehen, während er sich dem Leben durstig in die Arme geworfen hatte, waren hier die Jahreszeiten verrauscht, eine nach der andern, wie Gott es von allem Anfang an vorgeesehen. Vielleicht hatte der Wintersturm inzwischen ein paar greise Lärchen gefällt oder eine besonders wuchtige Lawine hatte sich einen neuen Weg gesucht und saftiges Weidland verschüttet, aber das alte Gesicht der Heimat hatten diese Dinge nicht zu ändern vermocht. Es war sich gleich geblieben, die ganzen Jahre hindurch und hiess nun den heimkehrenden Wanderer mit all seiner Schönheit willkommen.

Wie gut es doch war, zurückkehren zu dürfen an einen Ort, der einem immer und vor allen andern teuer gewesen! Plätze wiederzufinden, deren Erinnerung man heimlich viele Jahre im Herzen getragen gleich einer verborgenen Kostbarkeit. Gut war es auch, der Mutter greise Wange zu küssen, ihre lachende Wiedersehensfreude zu spüren und des Vaters frohbewegten Händedruck. Wie gross und erwachsen die Brüder geworden waren, sonnenverbrannt, mit breiten Schultern und klarem Blick!

Und so ging Johannes wie ein Träumender durch die nächsten Tage, ging durch Haus und Hof und Felder und feierte Wiedersehen. Niemand hätte ihm sein Beglücktsein ansehen können, nein, davor hütete er sich wohl, denn die Männer aus den Bergen sind ein verschlossener Schlag. Er legte hier Hand an oder half dort dem Vater, wie er es früher immer getan, und jede Arbeit, mochte sie noch so klein und bescheiden sein, stellte ihn von neuem an jenen Platz zurück, den er einmal freiwillig und für lange Zeiten verlassen.

Es war nur natürlich, dass, wo er auch ging und stand, er dem Schaffen der Brüder begegnete, die daheimgeblieben waren und der Scholle die Treue bewahrt hatten, indessen er erlebnishungrig draussen in der Welt herumzog.

Dieser neue Stall zum Beispiel, ach was, er ist bei weitem kein Glanzstück, nein, ein anderer hätte sicher besser verstanden, mit Säge und Hobel umzugehen. Blosses Tannenholz ist es, gehauen droben im Wald; aber Stefan, der jüngste, hat einen ganzen Winter lang Stämme geschleppt und nachher viele Wochen daran gear-

beitet. An der Bewässerungsanlage liesse sich ebenfalls etliches verbessern, Daniel weiss es wohl, er ist ja ohnehin jede freie Minute mit dem Ausbau beschäftigt. Doch dann kommt wieder das Heuen, das den letzten Mann erfordert, und Martin und Christoph haben vollauf mit dem Vieh zu tun. Oder herrschte sonst eine solch musterzügliche Ordnung und Sauberkeit im Stall?

Nun, Johannes begegnet dem Werke der Brüder auf Schritt und Tritt und verspürt dabei, ohne es sich eingestehen zu wollen, eine quälende Eifersucht. Der neue Stall, die Bewässerungsanlage, die Scheune und vieles andere noch waren entstanden durch ihrer Hände Fleiss, und es waren Dinge, die Bestand hatten im Wandel der Zeit, die zählten in einem Dasein des Kampfes und der Mühsal. Während er sich die Taschen mit Geld gefüllt und gemeint hatte, damit die Welt kaufen zu können, hatten sie hier bedächtigt Bäume gefällt, Holz gesägt und Brett um Brett zusammengefügt, wie es schon der Urahn getan, hatten lebendige Wasser durch durstige Wiesen geleitet und kleine, kraushaarige Kälbchen zu grossen, gesunden Tieren aufgezogen. Sein vieles Geld jedoch, auf das er anfangs so stolz gewesen und von dem er gemeint, dass es ihm alles Glück der Erde erschliesse, wo war es nun geblieben? Das mühselige Schaffen der Brüder hingegen hatte Segen getragen, hatte sie ernährt und ihre Einigkeit zu einem festen, undurchdringlichen Kreis werden lassen, an dem des Lebens Unbill zerschellt.

Am Sonntag, als die Kirchenglocken verklungen, begegnete Johannes Margarete. Sie kam über den schmalen Steg, der die beiden Ufer des Baches vereint, und Johannes erkannte sie sofort. Vielmehr sein Herz hatte sie gleich erkannt; und wäre sie mitten unter Tausenden gegangen, ohne Blick und ohne Gruss, das Pochen seines Herzens hätte sie ihm verraten. Nur ein allereinziges Mädchen schritt so einher, so aufrecht, stolz und zugleich demutsvoll.

«Wie gross du geworden bist und wie schön», sagte er bewundernd und ergriff ihre Hand, indem sein Blick den ihren suchte.

Sie wich ihm nicht aus und liess auch ihre Hand eine Weile in der seinen.

«Es ist gut, dass du endlich zurückgekehrt bist, Johannes», erwiderte sie mit einer frohen, hellen Stimme, und in ihren Augen stand das selbe Lächeln, das ihr schon als Kind eigen gewesen war; damals, als sie miteinander in die Alpenrosen gegangen, oder barfuss, mit zerzaustem Schopf und vom Spiel brennenden Wangen auf herbstlicher Weide die Kühe gehütet hatten.

Und Johannes wunderte sich. Wie nur kam es, dass gerade diese Eine, an die er lange Jahre nur flüchtig gedacht, ihn, der an so vielen Mädchen vorübergegangen und vielleicht auch eine Zeitlang bei ihnen verweilt hatte, in einen derartigen Aufruhr der Gefühle zu bringen vermochte. Gewiss, wie Wiesen, Wald und Felder, wie Haus und Stall und Scheune bedeutete sie ihm ein Stück Heimat, ein lebendiger Quell, der unterirdisch während seines Fernseins die Wurzeln seines Wesens immerzu gestärkt und frisch erhalten hatte. Aber sie war ihm mehr noch; sie war das Glück, dem er, blind vor Eifer und Verlangen, draussen in der lauten Welt nach-

gejagt und das er niemals gefunden hatte. Ihr Herz allein war die Stätte, die seinem Herzen die echte und wirkliche Heimat bot.

Seite an Seite, wie einst als Kinder, schritten sie dem Bach entlang. Ja, von sich hören lassen habe er wenig, das gab Johannes ohne weiteres zu. Ausser den paar Kartengrüßen an Weihnachten und Ostern hatte er ihr wohl niemals geschrieben. Aber vergessen habe er sie deswegen noch lange nicht, nein, so etwas solle sie nun nicht etwa glauben. Das Leben in der Stadt sei eben so hastig und abwechslungsreich, ein Tag jage den andern und es biete sich wenig Gelegenheit, sich mit Vergangenenem zu beschäftigen, weil die Gegenwart eben alle Kräfte und Gedanken in Anspruch nehme, wolle man es zu etwas bringen. Jetzt aber liege das alles hinter ihm, sei fertig und für immer vorbei, gleichsam eine abgeschlossene Sache. Jetzt bleibe er hier im Tal und richte sich sein Leben so ein, wie es ihm eigentlich doch von allem Anfang vorausbestimmt gewesen.

Johannes war es ernst mit seinen Plänen, niemand hätte daran zu zweifeln gewagt. Zwar hatte Margarete kein einziges Wörtlein fallen lassen, das ihm Verheissung hätte sein können und Hoffnung, aber waren sie denn einander nicht schon immer bestimmt gewesen? Waren sie nicht miteinander aufgewachsen, beides Kinder einer herben Erde, die kärgliche Ernte nur schenkt.

So zog denn Johannes mit der Axt in den Wald, um es den Brüdern gleichzutun. Durch eigener Hände Arbeit würde er sich das Holz beschaffen für das Haus, darinnen er und Margarete wohnen würden und glücklich sein. Am Hang sollte es stehen, der Sonne zugewandt und dem nahen Berg. Er nahm den Pfad, der eine Zeitlang durch Geröllhalden hinan und dann mitten hinein führt in Dunkelgrün und satten Lärchenduft. Dort jedoch, wo die Bäume sich wiederum lichten, hellgrüne, blumendurchzogene Matten langsam ansteigen zur Alp, gewahrte er plötzlich Margarete und Stefan, seinen jüngsten Bruder, der die letzten Tage merkwürdig still und in sich gekehrt umhergezogen war. Sie sass, nah beieinander und ganz ihren eigenen Gedanken hingegeben auf einem umgehauenen Stamm, und blaue Glockenblumen und kleine, gelbe Sönnchen breiteten sich zu ihren Füßen aus. Stefan aber hatte den Arm um Margaretes Nacken geschlungen, innig vertraut und so, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt.

Da wusste Johannes mit einemmal, dass er die ganze Zeit über betrogen worden war. Zuerst von den Heckenrosen am Wegrand und dem Kuckucksruf, die ihn hatten glauben machen wollen, alles sei wie einst, und er brauche nur zurückzukehren an seinen alten Platz. Und dann auch von seinem eigenen Herzen. Ja, von diesem wohl am allermeisten, sonst hätte es nicht damals am Sonntagmorgen so freudig und wild gepocht, als er plötzlich Margarete erblickt. Mochte es nun selbst sehen, wie es mit all dem fertig wurde, dieses jetzt so schmerzende Herz. Mit der Enttäuschung, einem stillen Entsagen und einem neuen Abschied, der diesmal wohl kein Wiederkommen versprach. Mochte es nun selbst sehen, wie es mit dem allem fertig wurde.